

Ohne sie geht gar nichts

Es hat sich mittlerweile herumgesprochen: Zur Jesusbewegung gehörten nicht nur Männer, sondern auch Frauen. Einige von ihnen kennen wir mit Namen: Maria aus Magdala, Johanna, Salome, Susanna, Maria und Marta und noch weitere Frauen mit Namen Maria. Gleichzeitig machen die Evangelien aber auch deutlich, dass es daneben noch „viele andere“ Frauen gab, die sich Jesus angeschlossen hatten, sein Leben teilten, ihn unterstützten, von ihm lernten und mit ihm arbeiteten.

Namenlose Jüngerinnen Jesu

Der größte Teil der Jüngerinnen Jesu in den Evangelien bleibt ohne Namen. Das dürfte zwar auch für den größten Teil der männlichen Jünger gelten, doch sind sie in den pauschalen Formulierungen als „Jünger“ wenigstens sichtbar. Die nachfolgenden Frauen hingegen bleiben im Markusevangelium fast bis zum Ende des Buches unsichtbar. Denn erst unmittelbar nach dem Tod Jesu am Kreuz ist von den „vielen“ Frauen die Rede, die mit Jesus von Galiläa nach Jerusalem gekommen waren und nun in einiger Entfernung von der Kreuzigungsstätte ausharren (Mk 15,40f).

Von dieser Stelle aus lassen sich nun, in einer zweiten und geschlechterbewussten Lektüre, über-

all dort, wo im Markusevangelium von den „Jüngern“ die Rede ist, auch diese Frauen mitlesen. Und plötzlich wird das Bild bunter und vielfältiger. Ähnlich ist es im Matthäusevangelium. Einzig das Lukasevangelium macht nachfolgende Frauen bereits während der öffentlichen Wirksamkeit auch explizit sichtbar (Lk 8,2-3). Doch auch nach Lukas sind es neben den namentlich genannten Frauen „viele andere“, die die Jesusgruppe mit ihrer Habe und ihren Fähigkeiten unterstützen – und deren Namen nicht genannt werden.

Ob wir uns nun, wie Lukas das tut, einigermaßen vermögende Unterstützerinnen vorstellen oder ob wir, wie es sozialgeschichtlich wahrscheinlicher ist, von Frauen aus den unteren Be-

völkerungsschichten ausgehen, die sich zum Teil allein, zum Teil gemeinsam mit ihren Männern und Kindern der Gruppe um Jesus anschlossen: In beiden Fällen kommen namenlose Frauen in den Blick, ohne deren Engagement die Jesusbewegung nicht funktioniert hätte. Zwar werden sie von den Evangelien unterschiedlich – und unterschiedlich deutlich – gezeichnet, doch sie sind Teil des Bildes.

Viele andere namenlose Frauen

Mit derart geschärftem Blick lassen sich nun auch an vielen anderen Stellen die namenlosen Frauen in den Evangelien aufspüren. So befindet sich nach übereinstimmendem Bild von Markus, Matthäus und Lukas eine deutlich wahrnehmbare Zahl von Frauen unter der Zuhörerschaft Jesu. Als nämlich Jesus hörte, dass seine Mutter und Brüder ihn nach Hause zurückholen wollten, habe er auf seine Zuhörerschaft gewiesen und gesagt: *„Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, ist für mich Mutter und Schwester und Bruder“* (Mk 3,31-35 par). Diese Frauen und Männer, die sich hier um Jesus drängen, sind also der Kern der neuen „Familie“ Jesu, in der nicht mehr leibliche Bindungen maßgeblich sind, sondern die gemeinsame Sache, nämlich das Tun des Willens Gottes. Und in dieser neuen Familie gibt es Mütter, Schwestern und Brüder, hingegen keine Väter. Die Vaterposition, die im antiken Haus mit weitreichenden Machtbefugnissen ausgestattet war, eignete sich offenbar nicht für das neue Miteinander in der Jesusbewegung.

Ähnlich wie diese Frauen, die den Willen Gottes tun, wird auch eine namenlose Witwe den Leserinnen und Lesern als ein Vorbild vor Augen gestellt, wenn sie von dem wenigen, das sie besitzt, „alles, ihren ganzen Lebensunterhalt“ in den Kasten beim Tempel wirft (Mk 12,41-44 par). Eine ganz besondere Rolle hat im Markusevangelium auch die anonyme Frau, die Jesus kurz vor seinem Leiden und Sterben das Haupt salbt und damit den Leserinnen und Lesern in ungemein verdichteter Form deutlich macht, wer Jesus wirklich ist: der Gesalbte Gottes, der Messias, aber eben einer, der ins Leiden und in den Tod geht (Mk 14,3-9).

Auch im Lukasevangelium ist die Frau, die Jesus salbt, ohne Namen, doch salbt sie ihm nicht das Haupt, sondern die Füße, und sie, die als Sünderin bezeichnet wird, erweist sich als große Liebende und Vorbild in ihrem Glauben (Lk 7,36-50). Lediglich im Johannesevangelium wird die Frau, die Jesus salbt, mit einem Namen versehen: Es ist Maria aus Betanien, die Schwester von Marta und Lazarus (Joh 12,1-8).

Und natürlich sind auch unter denen, die von Jesus geheilt werden, einige Frauen und Mädchen: so die Schwiegermutter des Petrus, die nach dem Markusevangelium gleich die Erste ist, die von Jesus geheilt wird (Mk 1,29-31), oder die Frau, die von Jesus von ihren Dauerblutungen erlöst wird (Mk 5,25-34 par), oder die Tochter des Synagogenvorstehers Jäirus, die vom Tod erweckt wird (Mk 5,21-24.35-43 par), oder die ausländische Frau, die nicht locker lässt, bis Jesus ihre Tochter, die ebenfalls keinen Namen hat, von einem Dämon befreit (Mk 7,24-30 par), oder auch die „gekrümmte“ Frau, die von Jesus in der Synagoge wieder aufgerichtet wird (Lk 13,10-17).

Dem Vergessen anheimgegeben?

Es ist klar: Wer keinen Namen hat, gilt schnell einmal als weniger wichtig und wird leichter vergessen. Und ist es nicht so, dass es wieder einmal die kleinen Leute sind, die ohnehin kein Ansehen und keine Stimme haben, deren Namen verschwiegen werden – sogar in den Evangelien? Ganz besonders scheint dies wieder einmal Frauen zu treffen.

Doch stimmt dies nur zum Teil. Die anonymen Frauen teilen das Schicksal auch anderer Erzählfiguren in den Evangelien. So kennen wir außer den Namen der Zwölf kaum einen Namen eines männlichen Jüngers Jesu. Auch diejenigen, die Jesus in Streitgespräche verwickeln, bleiben ohne Namen. Und auch die männlichen Geheilten bleiben fast durchweg ohne Namen. Lediglich der blinde Bettler, auf den Jesus beim Verlassen der Stadt Jericho in Richtung Jerusalem trifft, wird mit seinem Namen Bartimäus genannt (Mk 10,46-52). Und im Johannesevangelium ist es Lazarus, ein enger Freund Jesu, der vom Tod auferweckt wird (Joh 11,1-44).



Offenbar überliefern die Evangelien vor allem diejenigen Namen, die für die Adressatinnen und Adressaten in irgendeiner Weise von Bedeutung sind. Im Falle der Jüngerinnen und Jünger sind dies neben Petrus, Johannes, Jakobus und den anderen aus dem Zwölferkreis (deren Namen man aber durchaus unterschiedlich überliefert) offenbar auch Maria aus Magdala, Johanna oder Susanna. Diese werden aus der großen Gruppe der anderen Jüngerinnen und Jünger herausgehoben und erhalten, zumindest zum Teil, auch individuelle Rollen und Funktionen. Sie sind umgeben von anderen Frauen und Männern der ersten Stunde, auf die zwar als eine große und wichtige, aber offensichtlich nicht besonders profilierte Gruppe zurückgeschaut wird. Diese Offenheit macht es zum Beispiel möglich, dass bei Lukas die „vielen“ Frauen, die Jesus aus ihrer Habe unterstützten, zum Vorbild für die Frauen in der eigenen Gemeinde werden können, die wohl ebenso handeln sollen.

In den Heilungsgeschichten scheint es bei aller Individualität der Schicksale, die in ihnen zum Ausdruck kommen, auch um Exemplarisches zu gehen. Verschiedene Menschen, Frauen, Männer, Menschen jüdischer und nicht jüdischer Her-

kunft, erfahren die Leben schaffende Kraft Gottes am eigenen Leib. Ihr Leben nimmt eine heilvolle Wende. Krankheit, Ausgrenzung, Armut und Hoffnungslosigkeit haben nicht das letzte Wort. Damit werden diese Geschichten zu Hoffnungsgeschichten für die Leserinnen und Leser der Evangelien. Vielleicht ist es leichter, sich mit Erzählfiguren und der erzählten Heilung zu identifizieren, wenn sie keinen Namen haben.

Die Namenlosigkeit der Frauen birgt also Gefahren ebenso wie Chancen in sich. Namenlose laufen leichter Gefahr, abgewertet, verkannt, vergessen oder verschwiegen zu werden. Wenn wir die wichtigen Rollen dieser namenlosen Frauen in den Evangelien anschauen, gilt es umso mehr, diese Geschichten zu erzählen. Sie bergen nämlich, und darin liegt ihre Chance, eine große Kraft für viele in sich, gerade für die Männer und Frauen, die zwar nicht in der ersten Reihe stehen (mögen), ohne die in den Familien, den Kirchengemeinden oder anderen Gemeinwesen aber „nichts geht“.

Prof. Dr. Sabine Bieberstein lehrt Exegese des Neuen Testaments und Biblische Didaktik an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.